

A portrait of Lisa-Viktoria Niederberger, a woman with dark hair and glasses, wearing a black leather jacket over a floral patterned shirt. The background is a blurred grey wall.

# Ins Licht gerückt: Lisa-Viktoria Niederberger



OFT MUSS MAN GAR NICHTS  
ERFINDEN, SONDERN EINFACH  
GENAU SCHAUEN ODER  
AUFMERKSAM ZUHÖREN.

Bild: Jasmin Walter

2019 erhielt sie die Talentförderungsprämie des Landes OÖ.  
Lisa-Viktoria Niederberger, 1988 in Linz geboren, erzählt im Gespräch  
über verborgene Lebenswelten und Bücher als Freunde.

Text: ELKE GROSS

**„Barkeeperin, Buchhändlerin, Schriftstellerin“ kann man in diversen Kurzbiografien lesen. Wie ist es zu dieser Kombination gekommen?**

Ich habe beide Jobs neben meinem Studium der Kunstgeschichte und Germanistik in Salzburg begonnen, weil ich ja von was leben musste. Ich mag es, als Ausgleich neben intellektuell auch körperlich zu arbeiten. Es tut außerdem gut, aus der eigenen Bubble rauszukommen. Ich habe in einer Rocker-Bar gearbeitet. Da bekommt man viele Einblicke in Lebensrealitäten, die einem sonst verborgen wären.

**Haben Sie schon als Kind viel gelesen?**

Ja, ich habe sehr viel gelesen als Kind. Als ich acht Jahre alt war, sind meine Mutter und ich nach Puchenau bei Linz gezogen und ich kannte im Ort kein einziges Kind. Da habe ich dann jeden Tag ein Knickerbockerbanden-Buch aus der örtlichen Bücherei gelesen. Die Bibliothekarin hat immer

schon gelacht, wenn ich gekommen bin. Wenn ich heute mal in Ruhe schreiben will, dann tu ich das auch immer noch gerne in Bibliotheken.

**Wie kommen Sie zu den Themen für Ihre Erzählungen?**

Ich arbeite viel mit Geschichten, die mir jemand erzählt, oder die mir selbst passiert sind. Oft muss man gar nichts erfinden, sondern einfach genau schauen oder aufmerksam zuhören. Es passieren so viele schräge, schlimme, lässige, schöne Dinge. Kunst ist es, sie einzufangen und zu einer Erzählung zu verflechten.

**Ist für Sie der Kontakt zu den LeserInnen wichtig?**

Natürlich, das ist die einzige Möglichkeit für ordentliches Feedback. Ich habe letztes Jahr bei der Leipziger Buchmesse den Tod meines Vaters in einem Text thematisiert. Da wurde geweint im Publikum. Im Anschluss hat sich eine Frau, die auch gerade ihren

Vater verloren hatte, bedankt, dass ich in meiner Lesung Dinge gesagt habe, die sie nicht aussprechen konnte. Da haben wir dann beide geweint – miteinander. Zwei fremde Frauen mit einem gemeinsamen Erlebnis, verbunden durch die Literatur. Auch wenn der Anlass unsagbar schmerzhaft gewesen ist, das Erlebnis selbst mit der ZuhörerIn war sehr bestärkend für mich.

Außerdem sind Lesungen die einzige halbwegs regelmäßige Einnahmequelle für AutorInnen, wenn man von Vorschüssen, Preisen und Stipendien absieht. Der Buchverkauf rentiert sich erst ab ein paar tausend Exemplaren wirklich. Wenn ich Leuten erzähle, dass du als Autorin ca. zwei Euro pro verkauftem Buch bekommst, sind die meisten erst mal baff. Sonst ist man ja während des Schreibens ohne Einkommen, und das kann bei einem Roman viele Jahre dauern. Darum ist es so wichtig, uns zu Lesungen einzuladen und uns vor allem fair zu bezahlen.